

Mensch und Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Singebung des ersten wie des letzten Mannes zu erwarten. Dann wird aus ihm ein neuer Sieg des schöpferischen Menschengeschlechtes, der Arbeit und Beharrlichkeit.

Rudolf W. H. B.

Mensch und Tier.

Eine Plauderei von F. A. Bolmar.

III.

Bei den Gorillas wacht der Vater während der Nacht am Fuße des Baumes, auf dem sich das Nest seiner Familie befindet, um die Seinigen vor dem Ueberfall des Leoparden zu schützen — ein Beweis dafür, daß es auch in der Tierwelt Ehre und Familienliebe gibt, wo es nötig ist. Bei uns würde sich mancher Familienvater für ein solches Opfer bedanken; mancher läßt die Familie überhaupt sitzen oder zieht es vor, die Nacht im Wirtshaus zu verbringen, die Familie hungern zu lassen und, heimgekehrt, Frau und Kinder durchzuprügeln — die Rehrseite des Gehirns. Hätte der Gorilla das große Gehirn des Menschen, meint Zell, so würde er die Familie sitzen lassen und sich nach einer andern Braut umsehen.

Nach Zell ist die Moral — die ja in manchen Teilen wandelbar ist, weil die Lebensbedingungen nicht überall und zu allen Zeiten gleich sind — nicht mit dem kategorischen Imperativ, für dessen Wesen uns Kant keine nähere Erklärung gibt, zu begründen; auch nicht das Mitleid, das nach Schopenhauer die Grundlage der Moral bildet, und in vielen Fällen zutrifft, sondern das Opferbringen hält Zell für den eigentlichen Kernpunkt der Moral. Ohne Religions- und Schulunterricht genossen zu haben, bringt bei den Tieren das Einzelne Opfer, um das Ganze zu erhalten. Zell kommt zum Schlusse:

„So müssen wir uns auch mühsam die zur Erhaltung der Gattung erforderlichen Grundsätze zusammenbauen, während sie das Tier infolge seines moralischen Instinktes fertig auf die Welt bringt.“

Solange der Mensch die Tiere martert, sei es weil er ein Gourment ist, sei es zur Volksbelustigung, hat er bei seiner ohnehin schlecht bestellten Moral überhaupt nicht das Recht, über die Tiere ein abschätzendes Urteil zu fällen, auch wenn deren Verhalten wirklich unmoralisch wäre.

Aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, daß die Moral in der Tierwelt nicht unter, in manchem aber über der menschlichen Moral steht, und der Mensch sich der tierischen Abstammung nicht zu schämen braucht, wohl aber sich Gedanken machen kann, es noch nicht weiter gebracht zu haben. Und man wird nun den neuesten Ergebnissen der Forschungen über die Herkunft des Menschengeschlechtes mit größerem Verständnis folgen.

Ueber den heutigen Stand der Abstammungslehre berichtet eine Sondernummer der „Naturwissenschaften“ (Heft 8, 1921), die Arbeiten von G. Steinmann, Bonn, Th. Molison, Breslau, M. Voit, Göttingen und R. Böhler, Dresden, enthält.

Wenn der Mensch auch als die Krone der Schöpfung gilt, so ist die Entwicklungslinie vom Tierreich zu ihm doch nicht eine gerade im Sinne der Reihenfolge in der Tier-systematik, wie noch vielfach geglaubt wird. Da der Stammbaum des Tierreiches ein reichverzweigter ist, gehören verschiedene große Gruppen von diesem gar nicht in die Ahnenreihe des Menschengeschlechtes. Wie schon bemerkt, wird das Schmea: Amphibien, Reptilien, Kloakentiere, Beuteltiere, Insektenfresser, Halbaffen, Westaffen, Hundsaffen, Menschenaffen, Mensch, von verschiedenen Forschern angefochten. Gegenüber den hochspezialisierten Formen, über welche die zum Mensch führende Entwicklungsreihe nicht gegangen ist, nehmen wir uns in verschiedenen Teilen des Körperbaues ziemlich primitiv aus. Unsere Hand und unser Fuß haben geradezu altertümlichen Charakter, wenn wir an

die Weiter- und Rückbildungen dieser Gliedmaßenabschnitte bei den Vögeln, den Säugetieren und einigen Affen denken. Der menschliche Schädel weist keine sekundären Veränderungen wie Geweihe, Hörner, Stoßzähne und andere Schutz- und Trugwaffen auf. Auch im Gebiß weicht der Mensch verhältnismäßig wenig von denjenigen der ältesten Säugetiere ab, während die andern Säugetiere hier Spezialitäten aller Art aufweisen. Das gleiche läßt sich vom Bau des Darmkanals sagen. Weiter sei an die hochentwickelten Sinne verschiedener Tiere erinnert. Die Ahnen des Menschen haben sich vor weitgehender Spezialisierung bewahrt. Umso spezialisierter ist die Ausbildung des zentralen Nervensystems ausgefallen. Die Naturwissenschaft, insbesondere die Paläontologie bestätigt, daß Einseitigkeit zum Verderben führt. Spezielle Anpassungen bedeuten „mehr oder minder eine Einschränkung auf die besonderen Lebensbedingungen, denen sie ihre Natur verdanken.“ (M. Voit.)

Man weiß heute, daß keiner der uns bekannten lebenden oder fossilen Menschenaffen als Vorfahre des Menschen gelten kann. Beim Versuch, die heute lebenden Arten der Primaten oder Hochtiere in einer aufsteigenden Linie anzuordnen, zeigte sich, daß eine Art in manchen Teilen primitiver, in andern aber höher spezialisiert sein kann als der Mensch, und daß sie daher nicht in die Vorfahrenreihe des Menschengeschlechtes gehört. Vielmehr sind die uns bekannten lebenden und ausgestorbenen Primatenarten als Angehörige von Seitenzweigen, die mit der zum Mensch führenden Linie an irgendeiner Stelle zusammenhängen, zu betrachten. Der in den Jahren 1890/91 auf Java gefundene Pithecanthropus erectus Dubois (Affenmensch) kam nach der Ansicht der heutigen Forscher als ein Vorfahre des Menschen gehalten werden. Die Beschaffenheit des Oberschenkelknochens und des Schädeldaches lassen schließen, daß es ein aufrecht gehendes Wesen mit einer bedeutend über dem Menschenaffen stehenden Gehirnentwicklung war. Doch handelt es sich vielleicht auch hier eher um ein Exemplar eines Seitenzweiges oder gar einer Seitenlinie, als um eine Art oder gar ein Individuum aus der Stammeslinie selbst. Der älteste unzweifelhaft menschliche Rest ist der Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg, einer Zwischenzeit entstammend und in seiner Bildung fast menschenaffenähnlich. Bis heute sind verhältnismäßig wenige, wenn auch sehr wichtige Ur-menschenfunde gemacht worden. Jeder Tag kann in das Verhältnis der verschiedenen gefundenen Typen zueinander und in das Wesen der Abstammung des Menschen neues Licht werfen.

Es liegt nun nahe, die Wissenschaft zu befragen, nach welcher Richtung hin sich das Menschengeschlecht wohl entwickeln werde. Es wurde von einigen Forschern von einer Verminderung der Finger- und Zehenzahl, von einer Verkümmern verschiedener Körperteile, und besonders von einer weiteren Ausbildung des Gehirns gesprochen. Daß Einseitigkeit zum Verderben führt, merkt die heutige Generation; die sportliche Betätigung nimmt zu, eine harmonische Ausbildung von Körper und Geist wird zu erreichen versucht. Die Anwendung der noch tiefer zu erforschenden Gesetze der Vererbung, die ein Hauptbestandteil der Abstammung bildet, wird für die weitere Entwicklung des Menschen von großer Bedeutung sein. Es ist dies die Auf-fassung der Eugenik, die heute in den Ländern, in denen sie staatlich unterstützt wird — ohne Mitwirkung des Staates kann es ja keine wirkliche Eugenik geben — nicht Menschen-zucht im Sinne der Erzielung von Höchstleistungen treibt, sondern vorläufig lediglich darnach trachtet, die körperliche und geistige Gesundheit des Volkes zu schützen, zu erhalten und zu heben, zu heben dadurch, daß die Zahl der in ihren Anlagen körperlich und geistig verseuchten und dadurch das Glück des Einzelnen und das Gedeihen des Staates gefährdenden Individuen möglichst beschränkt wird.

— Ende. —